

Wie Geflüchtete ihr finanzielles Leben managen – und was sie dazu brauchen

Was brauchen Geflüchtete, um sich ein wirtschaftlich stabiles Leben aufzubauen? Spezielle Finanzdienstleistungen sind ein Teilaspekt – wichtiger noch sind jedoch gerade am Anfang grundlegende Rechte, Beteiligungsmöglichkeiten, aber auch Netzwerke. Das ist eine der zentralen Erkenntnisse aus dem Verbundforschungsprojekt „Finance in Displacement“. Zwei Jahre lang haben Hans Martin Zademach und Swati Mehta Dhawan von der KU ethnographische Daten zur finanziellen Entwicklung von Geflüchteten in Jordanien gesammelt. Erstmals können sie nun ein evidenzbasiertes Bild der Herausforderungen, Strategien und Bedürfnisse skizzieren.



Die äthiopische Künstlerin Liyou Kebede thematisiert in ihren Werken vor allem menschliche Emotionen – wie etwa in diesem Bild mit dem Titel „Uncertainty“ (=Unsicherheit). Sie hat selbst viele Gespräche mit Geflüchteten geführt. „Viele von ihnen sagten mir, dass ich ihnen durch den Austausch zwar nicht direkt helfen könne, aber ihnen Raum zum Atmen für die Probleme gegeben hätte, die sie seit Jahren in sich tragen“, berichtet sie über ihre Begegnungen. Weitere Werke von Kebede finden sich unter <https://sites.tufts.edu/journeysproject/multimedia/art-by-liyou-zewide>.

Wie können wir die Miete zahlen? Wie lange kann ich beim Mini-Markt an der Ecke noch anschreiben lassen? Und reicht der Monatslohn diesmal, um den Arztbesuch zu zahlen? Es sind solche Fragen, die Iman täglich umtreiben. Die 45-jährige Syrerin lebt mit ihrer siebenköpfigen Familie als Geflüchtete in einer jordanischen Kleinstadt. Leben bedeutet für sie Überleben – jeden Tag, und das seit fast neun Jahren. 2012 kamen die Familie nach Jordanien, schloss Freundschaften. Doch um im neuen Leben anzukommen, fehlen finanzielle Unabhängigkeit und Stabilität: „We feel 80 percent comfortable here. The remaining 20 percent shortfall is because finding work is really hard here.“ Iman und ihre Familie gehören zu den etwa 750.000 Geflüchteten in Jordanien. Und sie gehört auch zu den 89 Geflüchteten, deren finanzielle Entwicklung im internationalen Forschungsprojekt „Finance in Displacement“ (FIND) untersucht wird. Wissenschaftler der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt arbeiten dabei mit Kollegen der US-amerikanischen Tufts-University sowie Experten des International Rescue Committee zusammen. Projektleiter seitens der KU ist Prof. Dr. Hans-Martin Zademach, Inhaber der Professur für Wirtschaftsgeographie, unterstützt wird er von seiner Wissenschaftlichen Mitarbeiterin Swati Mehta Dhawan. Gefördert wird das Projekt durch das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ).

Ziel ist es, erstmals ein detailliertes Bild der Praktiken von Geflüchteten im Bereich Finanzen und damit ihrer finanziellen Lebenswelt zu bekommen. Im Mittelpunkt stehen zwei Partnerländer der deutschen Entwicklungszusammenarbeit: In Kenia forscht das Team der Tufts-University, in Jordanien das Team der KU. In beiden Ländern nutzen die Forschenden den gleichen Ansatz: Geflüchtete wurden in Leitfadeninterviews befragt, jeder Betroffene – soweit möglich – drei Mal zwischen September 2019 und Dezember 2020. Allein in Jordanien führte das Team der KU so 234 Gespräche, die im Schnitt gut zwei Stunden dauerten.

Große Unsicherheit als zentrale Gemeinsamkeit

„Uns interessierte die gesamte wirtschaftliche Situation der Menschen. Wie managen sie ihren Alltag? Was passiert, wenn ein Familienmitglied krank wird? Wie wird die Miete gezahlt?“, erklärt Hans-Martin Zademach. Neben finanziellen Stressfaktoren und Bewältigungsstrategien wurde insbesondere die Nutzung von Finanzdienstleistungen thematisiert. „Wir wollten die Bedürfnisse identifizieren und prüfen, welche Maßnahmen und Instrumente von den Betroffenen wirklich genutzt werden und ihnen helfen.“ Auch die Rolle von sozialen Netzwerken und Hilfsorganisationen wurde untersucht. Da finanzielle Themen für viele Betroffene sensibel sind, arbeitete das Forschungsteam intensiv mit „Local Researchers“ zusammen. Personen also, die vor Ort leben, mit Kultur und Sprache vertraut sind, und zugleich einen akademischen Hintergrund sowie Erfahrung mit qualitativer Forschung haben.

Auch wenn das Projekt bis Ende 2021 lief, liegt bereits ein Großteil der Ergebnisse vor. Es zeigt sich über Ländergrenzen und persönliche Schicksale hinweg vor allem eine Gemeinsamkeit: große Unsicherheit. Die Mehrheit der Geflüchteten verharrt in der sogenannten „survivalhood phase“ – sie kämpft ums finanzielle Überleben. Ihr Einkommen stammt aus einfachen Hilfsarbeiten und reicht kaum, um die Grundbedürfnisse zu decken. Spenden und die Unterstützung von Hilfsorganisationen sind essenziell, die finanzielle Abhängigkeit hoch. 85 Prozent der syrischen Geflüchteten leben noch nach mehreren Jahren in Jordanien unter der Armutsgrenze.

So geht es auch Iman und ihrer Familie: Ihr Mann und ihr Sohn arbeiten illegal als Maler. Die Arbeit ist schlecht bezahlt und fällt im Winter weg. Dank diverser Gelegenheitsjobs und finanzieller Unterstützung durch Hilfsorganisationen kommt die Familie insgesamt auf etwa 50 US-Dollar pro Familienmitglied pro Monat. Das reicht für Miete und Nebenkosten, aber nicht ansatzweise für Lebensmittel, Telefon- und Arztrechnungen sowie Medikamente und Windeln für den Sohn mit Behinderung. Entsprechend verschuldet sich Imans Familie immer weiter, allein um die Bedürfnisse des täglichen Lebens zu stillen. Eine typische Entwicklung, wie das FIND-Projekt zeigt.

Immerhin: Bei 19 der Interviewpartner fand das Forschungsteam ein anderes Muster. In der ersten Interviewrunde berichteten diese Geflüchteten von ihrer sukzessiv wachsenden finanziellen Stabilität und Autonomie. Ihnen ist gemein, dass sie nach ihrer Ankunft in Jordanien nach und nach immer besser bezahlte Jobs fanden oder sich erfolgreich selbstständig machten.

Einer dieser „positiven Abweichler“ ist Abu Samer. Der Syrer ist 40 Jahre alt und lebt mit seiner 15-köpfigen Familie in Irbid. Seit seiner Ankunft in Jordanien 2013 erschloss er sich immer neue Einkommensquellen. Unter anderem hat er einen Kleinbus, mit dem er syrische Kinder zur Schule fährt, und den er zusätzlich an die Schule vermietet. Hans-Martin Zademach und Swati Mehta Dhawan sehen mehrere Schlüssel zu Abu Samers Erfolg: seinen Unternehmergeist, aber auch seine Fähigkeit, Netzwerke mit Jordaniern ebenso wie mit anderen Geflüchteten zu knüpfen. Sowohl in Jordanien als auch in Kenia stellte das FIND-Team fest: Ein wichtiger Faktor für die „finanzielle Gesundheit“ von Geflüchteten sind Freundschaften. Einen Job finden, Probleme bewältigen, die Bürokratie verstehen – bei all dem hilft ein starkes soziales Netzwerk.

Die Corona-Pandemie verschlechterte für viele die Situation

Dennoch konnte selbst der gut vernetzte Abu Samer zu keinem Zeitpunkt sein volles Potential entfalten – denn ihm fehlten die rechtlichen Möglichkeiten. So dürfen Geflüchtete in Jordanien ohne einen einheimischen Geschäftspartner keine Wirtschaftsgüter besitzen. Abu Samers Bus ist daher rechtlich nicht sein Bus, sondern auf den Namen der Schule registriert, mit der er kooperiert. Geflüchtete haben zudem keinen Anspruch auf bestimmte Dokumente, wie einen Führerschein.

Abu Samer fährt illegalerweise mit seinem syrischen Führerschein. Wird er erwischt oder angeschwärzt, drohen ihm und seiner Familie empfindliche Strafen. Für ihn eine belastende Erfahrung: „What kills you, is that you can't do anything legal here“.

Die von den Interviewten skizzierten finanziellen Lebenswege machen für das FIND-Team deutlich: Die Situation syrischer Geflüchteter wird maßgeblich beeinträchtigt durch den fehlenden Zugang zu wichtigen Dokumenten, die Schwierigkeit, eine Arbeitserlaubnis oder Geschäftszulassung zu bekommen, sowie den eingeschränkten Zugang zu bestimmten Berufen. Gleichzeitig stellten die Forschenden fest, dass sich die finanzielle Entwicklung sehr stark danach unterscheidet, woher die Geflüchteten stammen. Nicht-syrische Geflüchtete aus dem Jemen, Irak, Somalia oder Sudan haben in Jordanien generell keinen Zugang zum legalen Arbeitsmarkt und werden auch von Hilfsorganisationen kaum unterstützt.

Trotz der Corona-Pandemie konnte das FIND-Team seine Interviews 2020 fortführen, was die Chance eröffnete, den Einfluss der Krise auf die Situation der Geflüchteten zu erfassen. Mit ernüchterndem Ergebnis: Corona hatte auf die Interviewpartner starken Einfluss. Auch auf diejenigen, die bis dato als „positive Abweichler“ galten, wie Abu Samer. Durch die Corona-bedingten Schulschließungen wurde sein Schulbus-Service nicht länger gebraucht, seinen Kleinbus musste er verkaufen. „He kept saying that there is no future for him in Jordan“, erzählt Swati Mehta Dhawan. „He realised that despite so much effort, he is not able to find any stability. Most importantly he sees no future for his children. He was disappointed and distrusting of everyone. He was a very different Abu Samer.“ Berichte wie diesen über Abu Samer veröffentlicht das FIND-Team einmal monatlich als Newsletter. Der gehört ebenso zum Konzept wie die regelmäßige Rückkoppelung mit den verschiedenen Akteuren der Entwicklungszusammenarbeit durch Workshops und Konferenzen. „Wer bislang Instrumente im Bereich Entwicklungszusammenarbeit entwickelte, stocherte mangels evidenzbasierter Forschung weitgehend im Dunkeln“, sagt Zademach. Der Austausch zwischen Wissenschaft und Praxis sei daher der explizite Wunsch aller Beteiligten. „So können wir auf Basis unserer Ergebnisse die bestehenden Maßnahmen überdenken und konkrete Konzepte im Bereich Finanzierung entwickeln, die sich stärker an den tatsächlichen Bedürfnissen der Betroffenen orientieren.“

Erfahrungen aus dem westlichen Kontext seien nur begrenzt hilfreich. „Die Frage, ob jemand ein Konto hat, wirkt in Europa absurd. Unsere Interviewpartner allerdings reagierten darauf mit lautem Lachen – natürlich nicht!“ Die Mehrheit der Geflüchteten habe keinen Zugang zu formalen Finanzdienstleistungen, stattdessen seien informelle Anbieter wie Telekommunikationsdienstleister sehr mächtig. Um die Lebenswelt der Geflüchteten zu verstehen, brauche es empirische Daten, wie sie das FIND-Projekt erstmals liefert.

Maßgeschneiderte digitale Tools nur bedingt hilfreich

Unter anderem lässt sich daran nun zeigen, dass Geflüchtete die speziell für sie entwickelten Finanzinstrumente wie digitale Geldbörsen kaum nutzen. „Sie arbeiten mit ganz normalen, bereits bestehenden Mobile Money-Angeboten wie M-Pesa oder zur Kommunikation mit WhatsApp“, berichtet Zademach. Was simpel klingt, könnte für die Ausrichtung der Entwicklungszusammenarbeit eine Kehrtwende bedeuten. Denn: „Viele NGOs, humanitäre Organisationen und Politiker setzen darauf, die Situation der Geflüchteten mit zusätzlichen, digitalen Tools zu verbessern. Wir sagen auf Basis unserer Ergebnisse: Um den Lebensunterhalt grundlegend zu sichern, braucht es erst einmal etwas anderes!“ Solange fehlende Rechte und Zugangsmöglichkeiten für große Unsicherheit unter den Geflüchteten sorgen, sei der Nutzen von Finanzdienstleistungen zwangsläufig stark begrenzt. Effektiver wäre es, den Geflüchteten zunächst Zugang zu grundlegenden Rechten zu sichern.

Das zeigen auch die Zukunftswünsche von Geflüchteten wie Abu Samer und Iman, von denen sie in den Interviews berichten: Am wichtigsten ist ihnen die Möglichkeit, legal zu arbeiten und sich selbstständig eine Existenz aufzubauen. Solange das in Jordanien in weiter Ferne liegt, bleibt für viele der Westen das eigentliche Ziel. So sagt ein Geflüchteter im Interview: „If you ask any refugee here about their dream, they would say that their dream is to get resettlement in a safe country where they can start a new life. Being in Jordan is like being stuck. Unless we move out we have no hope of achieving any of our dreams.“

PH

ZUR PERSON

Prof. Dr. Hans-Martin Zademach ist Inhaber der Professur für Wirtschaftsgeographie an der KU. Seine Arbeitsschwerpunkte sind unter anderem Geographische Globalisierungs- und Finanzialisierungsforschung, Regionalentwicklung und Nachhaltigkeit sowie Angewandte Branchen- und Standortforschung.

Swati Mehta Dhawan arbeitete zehn Jahre für internationale Organisationen und Geldinstitute zu Fragen der finanziellen Inklusion. Schwerpunkt ihrer Arbeit war die Entwicklung von Finanzprodukten für einkommensschwache Haushalte und die Beratung politischer Entscheidungsträger zu diesem Thema. Im Rahmen ihrer Doktorarbeit erforscht sie in Jordanien und Kenia die finanziellen Aspekte des Lebens von Zwangsvertriebenen.



Prof. Dr. Hans-Martin Zademach



Swati Mehta Dhawan

A FINANCIAL JOURNEY -

ABU SAMER (38) - LIVED A COMFORTABLE LIFE IN SYRIA WHERE HE DROVE A 50-SEAT BUS FOR THE PARLIAMENT AND OWNED TWO CARS THAT HE RENTED OUT FOR ADDITIONAL INCOME. ONCE IN JORDAN EVERYTHING CHANGED: LIVING CONDITIONS WERE POOR AND HE WAS UNABLE TO FEED HIS FAMILY. BY SKILFULLY SAVING AND MANAGING MONEY, ABU SAMER WAS ABLE TO START MULTIPLE SMALL BUSINESSES WITHIN TWO YEARS OF ARRIVAL. **ADAPTABILITY, ENTREPRENEURSHIP, FINANCIAL PRUDENCE, NETWORKING, LEVERAGING EXISTING SKILLS AND THE WILLINGNESS TO TAKE RISKS** ARE THE KEYS TO HIS SUCCESS.



ABU SAMER LIVES IN IRBID, JORDAN WITH HIS TWO WIVES AND TWELVE CHILDREN



- RENTS AND LATER BUYS A SMALL BUS
- RENTS OUT THE BUS TO A SCHOOL
- DRIVES SYRIAN CHILDREN TO CLASSES
- EARNS c. \$2,500 PER MONTH



- TAKES A YEAR-LONG PLUMBING COURSE
- DEVELOPS A WATER PRESSURE DEVICE.

- SELLS PITA BREAD TO PARENTS OF CHILDREN HE DRIVES TO SCHOOL



- BUYS A SCHOOL WITH BUSINESS PARTNERS, HIS TWO WIVES RUN THE CANTEEN
- DENOUNCED TO POLICE (FALSE CHARGES) AND LOSES HIS STAKE IN SCHOOL.



- BUYS, THEN LOSES TWO VEHICLE ASSETS TO AN UNSCRUPULOUS JORDANIAN BUSINESS PARTNER
- BUYS A SMALL PICK-UP HE RENTS OUT,

- HIS ENTIRE FAMILY WORKS ON FARMS TO SUPPLEMENT INCOME.

PROFITS FROM HIS BUSINESS VENTURES ARE REINVESTED. THE FAMILY LIVES VERY FRUGALLY

"WHAT KILLS YOU IS THAT YOU CAN'T DO ANYTHING LEGAL HERE."

- BRIEFLY DEPORTED TO ANOTHER CAMP WITH FAMILY.
- LOSES PAPERWORK AND IDs



"THERE IS NOTHING HARD IN THIS LIFE YOU CAN LEARN ANYTHING EASILY."



- WORKING WITHOUT A PERMIT IS AN OFFENSE
- MIGRANTS FORBIDDEN FROM OWNING ASSETS WITHOUT A JORDANIAN BUSINESS PARTNER
- DRIVES ILLEGALLY WITH HIS SYRIAN LICENSE
- SUBJECT TO FINES, DETENTION (TAILED BRIEFLY THREE TIMES) AND LOSS OF ASSETS.



- TAKES UP METALWORK BUYS WELDING EQUIPMENT + GRINDERS
- TEACHES HIMSELF TO WELD
- MAKES CHAIRS FOR A SCHOOL.
- EARNS INCOME AFTER LOSING SEVERAL ASSETS.



- DURING COVID RESTRICTIONS USES HIS PICK-UP TO SELL VEGETABLES AND DELIVER FREE PITA BREAD TO SYRIANS
- HAPPY TO HAVE MORE TIME WITH HIS CHILDREN.

- ABU SAMER APPLIED TO MIGRATE WITH HIS FAMILY TO CANADA.

Im Auftrag der Tufts University begleitet die Künstlerin Anna E. Moses die Forschenden bei ihren Gesprächen mit Geflüchteten, um dann das Leben von denjenigen zu illustrieren, die sich „plötzlich in einem fremden Land wiederfanden und in Zelten unter einer Autobahnbrücke leben mussten“, berichtet sie. Moses hat die Geschichte von Abu Samer, die in diesem Text geschildert wird, illustriert sowie die Erlebnisse von vielen anderen Geflüchteten. Mehr Illustrationen von Anna E. Moses finden sich unter <https://sites.tufts.edu/journeysproject/visual-journeys>.

Das Verbundforschungsprojekt „Finance in Displacement – Exploring and Strengthening Financial Lives of Refugees“ lief von 2019 bis 2021 und wurde mit einer Million Euro gefördert durch das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ). Beteiligt sind neben der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt in Person von Projektleitung Hans-Martin Zadernach und seiner Mitarbeiterin Swati Mehta Dhawan die US-amerikanische Tufts-University (Projektleiterin: Kim Wilson) sowie die Hilfsorganisation International Rescue Committee.

Das Projekt erhebt die finanziellen Praktiken und Entwicklungen von Geflüchteten in Jordanien und Kenia mit Hilfe qualitativer Interviews in drei Runden. Flankiert wird der ethnographische Ansatz durch eine Stakeholder-Analyse auf dem Feld der finanziellen Unterstützung Geflüchteter. In einem letzten Schritt werden Förderer und Hindernisse für die finanzielle Entwicklung Geflüchteter identifiziert und Ratschläge für politische Akteure formuliert.